Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
B. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlener Straße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Königgrätzer Straße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3390.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gesetzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 600. **Dienstag** den 25. November 1902. **96. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 25. November.

Aus dem Reichstage.

Die Aussichten auf Beschleunigung der parlamentarischen Arbeiten gestalten sich immer ungünstiger. Die gestrige Sitzung des Reichstags endete nach zweistündiger Dauer mit der Feststellung der Beschlußunfähigkeit. Zur Verhandlung stand der von den Sozialdemokraten beantragte § 11b, in dem vorgeschlagen wird, daß von den Zolleinnahmen jährlich 100 Millionen zur Förderung des Volksschulwesens aufgewendet werden. Bebel begründet diesen Antrag in einer 1½stündigen Rede über die Mängel unseres Schulwesens. Nachdem darauf der Pole von Czarlinski einige polnische Schulbeschwerden vorgebracht hatte — vom Zolltarif wurde überhaupt nicht gesprochen —, kam es zur Abstimmung, an der nur 178 Abgeordnete teilnahmen. Die Sozialdemokraten hatten bis auf neun den Saal verlassen. Die heutige Fortsetzung der Beratung beginnt mit der Debatte über einen inzwischen eingegangenen neuen sozialdemokratischen Obstruktionsantrag (§ 11c), von den Zolleinnahmen 49 Millionen jährlich zur Aufhebung der Salzsteuer zu verwenden. Derartige Anträge können, besonders wenn das Haus beschlußunfähig bleiben sollte, noch zu Dutzenden eingebracht werden. Einen weiteren Arbeitstag wird der Reichstag einbüßen durch die Verhandlung einer neu eingebrachten polnischen Interpellation, betreffend polizeiliche Uebergriffe gegen polnische Redakteure, das Verfahren der Standesämter bei der Registrierung von Namen und betreffend den von der Militärverwaltung über polnische Geschäfte verhängten Boykott. Es ist bei solcher Lage der Dinge im Reichstag gar nicht abzusehen, zu welchem Zeitpunkte die zollpolitische Verständigung, wenn sie wirklich erzielt wird, praktische Bedeutung gewinnen kann. Denn wenn nach Beendigung der zweiten Lesung des Tarifgesetzes in die zweite Lesung des Zolltarifs eingetreten wird, dürfte es kaum noch zur dritten Lesung des Tarifgesetzes kommen, es wäre denn, daß, um sie zu ermöglichen, die zweite Lesung des Zolltarifs unterbrochen würde. Trotzdem sei mitgeteilt, was heute über den Stand der Verständigungsaktion verlautet: Ueber Verlauf und Inhalt der Verhandlungen, die am Sonnabend beim Reichskanzler zwischen diesem und den Vertretern der Mehrheitsparteien gepflogen worden sind, ist nichts mitzuteilen; es wird absolutes Stillschweigen beobachtet, um den Fortgang der Beratungen nicht zu stören. Daß dieser indessen nicht ungünstig ist, sondern das Gelingen des Verständigungswerkes in gute Aussicht stellt, ergibt sich daraus, daß heute Abend beim Reichskanzler eine zweite Konferenz folgen wird, außerdem aber auch aus den fast ununterbrochen abgehaltenen Sitzungen der Zentrumsfraktion. Nachdem diese am Sonntag von 1 bis 5 Uhr beraten, setzte sie gestern vor dem Plenum die Besprechungen drei Stunden hindurch fort, um sie auch am Abend weiterzuführen. Die konservative Fraktion und die der Reichspartei waren für heute vormittag zu Sitzungen einberufen. — Im Zentrum soll es sich außer um die Frage der Mindest-Viehzölle um die Ausgleichung der Meinungsverschiedenheiten mit dem bayerischen Agrarierflügel handeln.

Zum Tode Krupps.

Der Kaiser, der gestern nach Bückeburg zur Jagd abgereist ist, wird sich von dort nach Essen begeben, um an der Beisetzung F. A. Krupps teilzunehmen. Dieser Akt der Pietät gilt nicht nur dem „Kanonenkönig", sondern ist auch ein kräftiges, aus edelster Gesinnung hervorgegangenes Zeugnis für den Mann, der ein Opfer fanatischen Klassenhasses und niedriger Sensationslüsternheit geworden ist. Alle ihm gewidmeten Nekrologe stimmten darin überein, daß Krupp, der sich seines Gesundheitszustandes wegen von der geschäftlichen und technischen Leitung seiner Werke mehr und mehr zurückgezogen hatte, die Aufgabe seines Lebens hauptsächlich in der sozialen Fürsorge für sein Arbeiterheer erblickte und für den Ausbau der wohltätigen Institute seines Vaters kein Opfer scheute. Daß durch diese großherzige Wirksamkeit der Ausbreitung der Sozialdemokratie unter der Kruppschen Arbeiterbevölkerung ein Riegel vorgeschoben wurde, hat der Dahingeschiedene büßen müssen. Denn wenn auch wirklich — wofür aber noch keinerlei Beweis vorliegt — nicht alles aus der Luft gegriffen sein sollte, was über eine krankhafte Neigung des Verstorbenen verbreitet worden ist, so ist es doch Heuchelei schlimmster Art, wenn die Verbreiter dieser Gerüchte mit diesen ihre Verfolgungswut begründen. Denn gerade diese Kreise sind es, die auf Beseitigung des § 175 des Strafgesetzbuches dringen, weil sie die Opfer dieses Paragraphen nicht als Schuldige, sondern als bedauernswerte Kranke angesehen wissen wollen. Nein, es waren Haß und Neid, die seit Jahren das Leben Krupps vergifteten, denn die Befürchtungen für sein Leben, welche seine nähere Umgebung angesichts der Aufregungen hegte, die ihm bereitet wurden, stammen nicht erst aus der jüngsten Zeit, in der die erwähnte Nachrede festere Gestalt annahm. Doch wir wollen uns nicht an dem noch offenen Grabe eingehender mit deren beschäftigen, die es gegraben; der Zeitpunkt, auch ihrer zu gedenken, wird noch kommen. Aber es drängt uns, dem Kaiser für seine Teilnahme an der Beerdigung den Dank auszusprechen, den alle empfinden werden, die für die zahllosen Beweise edler Menschenfreundlichkeit, die Krupp gegeben, ein empfängliches Gemüt sich bewahrt haben.

Die Sozialdemokratie im Landtage von Schwarzburg-Rudolstadt.

Bekanntlich ist die Sozialdemokratie im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt nahe daran gewesen, von den 16 Landtagsmandaten die Mehrheit zu erlangen. Jetzt hat der Landtag seine Arbeiten aufgenommen, nachdem die üblichen Formalitäten, wie Vereidigung, Wahl des Präsidiums u. a. erledigt worden sind. Gleich den „Genossen" in andern Landtagen haben die Schwarzburg-Rudolstädter den erforderlichen Eid „schlank" geleistet, obwohl weniger „robuste" Gewissen vielleicht Anstoß nehmen würden, mit dem sozialdemokratischen Parteiprogramm im Kopf und auf der Zunge zu schwören, daß man „der Verfassung stets Treue bewahren, zum Wohle des Fürsten und des ganzen Landes nach bestem Wissen und Gewissen mitberaten" wolle. Wenn die Schwarzburg-Rudolstädter „Genossen" bei der Wahl des Präsidiums durch den Mund des Abgeordneten Hartmann ausdrücklich ihre Rechte auf das Vize-Präsidium geltend machten, so ist das ein Vorgang von prinzipieller Bedeutung. Die bürgerlichen Landtagsabgeordneten haben sich bei der Wahl des Vize-Präsidenten der Abstimmung enthalten, so daß mit den sieben sozialdemokratischen Stimmen eine gültige Wahl des sozialdemokratischen Vize-Präsidenten zu stande kam. Es bleibt abzuwarten, ob dieser alle mit dem Amte verbundenen Obliegenheiten erfüllen wird. Man erinnert sich hierbei, daß die klerikale „Köln. Volksztg." die Bereitwilligkeit des Zentrums, Herrn Singer zum Vize-Präsidenten des Reichstages zu wählen, erklärt hat, falls derselbe zu Besuchen im Berliner Schlosse sich bereit erklärte.

Die Kossuthisten gegen den ungarischen König.

Seit einiger Zeit scheuen sich die Kossuthisten nicht, auch die Person des Königs, die sie früher aus dem Spiele ließen, in ihre Agitation hereinzuziehen und mit einem bedenklichen Mangel an Ehrfurcht und Loyalität zu behandeln. In der langen Immunitätsdebatte des Abgeordnetenhauses erlaubte sich der kossuthistische Abg. Olay, die Minister als „Lakaien des Königs" zu bezeichnen und zog sich dadurch einen Ordnungsruf zu. Der Abg. Kossuth glaubte die Meinung aussprechen zu dürfen, daß die Macht der Krone in Ungarn eine übergroße sei und von der Kraft Oesterreichs unterstützt werde, während doch tatsächlich das parlamentarische Regierungssystem in Ungarn sich immer mehr Geltung verschafft hat, allerdings ohne unbestrittene Anerkennung erlangt zu haben. Das Hauptorgan der Kossuthpartei, der „Független Magyarország", betannt namentlich durch seine plumpen Beschimpfungen des Deutschtums, hat anläßlich der geforderten Erhöhung der Civilliste einen Aufsatz gegen den König veröffentlicht, der an giftigem Hohn und tückischer Ironie alles überbietet, was bisher in der Kossuthpresse zu lesen war. In diesem Aufsatz heißt es wörtlich:

„Viel Geld, sehr viel Geld wird für den König gefordert. Denn der König ist ein armer Mensch und der König kann damit nicht auskommen, was er jetzt hat. Entsetzlich sind die Sorgen unseres guten Königs. Das Fleisch ist teuer geworden, teuer ist das Mehl geworden; er muß der Küchin mehr in die Küche geben. Auch die Wohnung ist größer geworden, er braucht mehr Lakaien und Bediente. Auch die Kinder haben sich vermehrt. Die Erzherzöge sind ihrer so viele, daß einige schon gezwungen waren, sich nach einer anständigen bürgerlichen Beschäftigung umzusehen. Ein unerträglicher Zustand, dem man schleunigst abhelfen muß. Es ist noch gut, daß Koloman Szell nicht einen jungen Erzherzog auf den Arm genommen und nach Preßburger Vorbild unter Tränen und Schluchzen gleich Leben und Blut von der Nation gefordert hat . . . Guter Ungar, mach doch die Börse auf! Wenn der erste Bürger Geld braucht, so gib ihm doch! Viel, sehr viel, damit er sieht, wie dankbar der Ungar seine dingende Liebe, seine väterliche Obsorge bezahlt. Du siehst doch, wie sehr er mit dem bißchen Geld, das du ihm Jahr für Jahr gibst, haushält: heuer kommt er nicht nach Ungarn, nur um die geringen Reisekosten zu ersparen, für die er tausendfache andere Verwendung hat. Ein König, der so auf den Groschen achtet, der so über die Heller, die er von der Nation zum Geschenk erhalten hat, wacht: der „verlangt nicht" — fürwahr! — wenn er nicht not hat."

Wohin muß es führen, wenn die giftigen Verdächtigungen der Kossuthpresse selbst den ehrwürdigen Monarchen nicht verschonen. Unter der Regierung Franz Josefs I. hat Ungarn Freiheiten erlangt, wie es sie früher nie besaß. Wird man den Magyaren aber diese Freiheiten lassen können, wenn sie zum Schaden der Gesamtmonarchie mißbraucht werden? Und diese Magyaren sind es, welche den Nationalitäten, vorab den Deutschen, Illoyalität und Untreue gegen den Staat und den König vorwerfen und wegen dieser „Verbrechen" mit Füßen auf ihnen herumtreten!

Nordamerika und Kuba.

Die gesamte New Yorker Presse schlägt gegen Kuba einen sehr feindseligen Ton an, da die Erwählung Portuondos zum Präsidenten des kubanischen Repräsentantenhauses einen offenkundigen Vorstoß gegen die Vereinigten Staaten bedeute. Auch der Staatspräsident Palma erweise sich trotz seiner äußerlich zur Schau getragenen Freundschaft für Nordamerika als Parteigänger der entschiedenen Separatistenpartei. Dies zeige sich besonders in den Schwierigkeiten, welche Palma dem nach Kuba entsandten nordamerikanischen Kommissar bei Ausarbeitung des sogenannten Reziprokvertrages in den Weg lege. Die kubanische Regierung arbeite mit allen Mitteln darauf hin, die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Kuba und den Vereinigten Staaten zu schwächen, während man anderseits, in Anbetracht der durch die Brüsseler Zuckerkonvention zu belebenden Rohrzuckerausfuhr Kubas nach Europa, auf eine baldige wirtschaftliche Annäherung der Insel an die europäischen Staaten rechne. — Die „New York Times" und andere Blätter fordern daher auf, man solle der Spielerei mit der angeblichen Unabhängigkeit Kubas ein schnelles und endgültiges Ende bereiten und die Insel einfach den Vereinigten Staaten einverleiben. Dies sei die einzig mögliche Lösung der Kubafrage.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 25. November. Der zum bayerischen Justizminister ausersehene Reichsgerichtsrat Miltner zählt zu den jüngsten Mitgliedern des Reichsgerichts; er ist erst 46 Jahre alt. Am 1. Mai 1899 wurde er an den obersten deutschen Gerichtshof berufen und durch Excellenz von Oebischlaeger in sein neues Amt eingewiesen; vorher war er Rat im Ministerium der Justiz in München. Er gehörte dem 2. Strafsenate an.

△ **Berlin**, 21. November. (Zur Bekämpfung der Sozialdemokratie.) Wer sich gegenwärtig hält, wie verhältnismäßig leicht und mühelos die Sozialdemokratie die Unkosten ihrer Wahlagitation aufbringt, der muß nachgerade erstaunen darüber, wie schwer das Trägheitsmoment auf der nichtsozialistischen Seite sich überwinden läßt. Wir meinen das Trägheitsmoment, das die Mahnung des unvergeßlichen ersten Kanzlers an die Ordnungsparteien mißachtet, daß diese erst dann von Erfüllung ihrer Pflicht reden und auf den entsprechenden Erfolg rechnen könnten, wenn sie ihre Organisation auf den Höhepunkt gebracht hätten, auf dem die der Gegner angelangt sei. Wie der „Vorwärts" mitzuteilen in der Lage ist, hat eine Anzahl von Reichs- und Landtagsabgeordneten der Rechtsparteien und der Nationalliberalen wieder einmal den Weg beschritten, ein Circular zu versenden und in diesem zur Sammlung von Beiträgen zur Versendung einer sogar in drei Ausgaben erscheinenden Schrift aufzufordern, die dazu bestimmt ist, in allen Wahlkreisen, in denen es sich um den Kampf gegen die Sozialdemokratie handelt, sämtlichen Wahlberechtigten zugestellt zu werden. Die drei Ausgaben sollen je nach den besonderen Verhältnissen der einzelnen Wahlkreise zur Verwendung kommen. Diese Schrift hat, so wird gesagt, den Beifall der Sachverständigen verschiedener Parteirichtungen gefunden, und es stehe zu hoffen, daß ihre klaren Ausführungen gegenüber der sozialdemokratischen Agitation und Hetze in den Kreisen der Arbeiter nicht ohne Wirkung bleiben würden. Alsdann wird in dem vom „Vorwärts" der Oeffentlichkeit überantworteten Circular noch gesagt, es seien zur Verteilung von so und soviel Exemplaren der verschiedenen Ausgaben der Broschüre nach sachverständiger Berechnung noch insgesamt 300000 ℳ erforderlich. Mit berechtigtem Hohne sagt dem gegenüber der „Vorwärts": Wir müssen ohne Rast und ohne Ruh den Wahlkampf aufs vorzüglichste organisieren in allen Wahlkreisen, in welchen wir Anhänger haben. Wir müssen unausgesetzt Mittel sammeln, wo immer die Gelegenheit sich bietet. Tun wir unsere Schuldigkeit, so stellen wir den 300000 Mark, die unsere Feinde zur Verwendung gegen

Feuilleton.

26]

Das Findelkind.

Roman von Ernst Georgy.

Nachdruck verboten.

Das Sundenkonto des Marquis mußte ein sehr großes sein. Er verfärbte sich erschreckend, ballte die Hand zur Faust, um sich zur Ruhe zu zwingen, und meinte gepreßt: „Das klingt ja ganz gefährlich, mein lieber Herr Antok, also gehen Sie gleich gerade aufs Ziel los und lassen Sie mich nicht zappeln. Ich bin Patient und nervös!" —

Ludwig blickte ihn durchdringend an: „So hören Sie, bitte, ruhig zu, und versuchen Sie keine Verteidigung, die nutzlos wäre, Herr Marquis! Nur Ruhe kann Sie retten!"

„Retten? Haha!"

„Jawohl, retten!" fuhr Antok fort. „Der russische Botschafter in Paris ist bevollmächtigt, bei Ihrer Regierung im Auftrage der Gräfin Lantow und des Fürsten Druzin Schritte gegen Sie einzuleiten wegen Kindesraubes, begangen an Jutta Wingirskaja, einzigen Tochter der Gräfin Lantow aus ihrer Ehe mit dem Grafen Wingirsky. Die Sache ist sehr wichtig, wird vom Zaren unterstützt —"

„Lächerlich! Was, ich? Ein Kind entführen?"

„Lächerlich und doch klar!" meinte Ludwig unerbittlich. „Die Beweise sind da. Man fand sie in den Nachlaßpapieren des letzten verstorbenen Grafen Alexei Wingirsky. Auch die Summe ist genannt, mit der Sie damals bezahlt wurden!"

Villant fiel ganz in sich zusammen und zitterte am ganzen Körper. Er war durch seine Krankheit zu sehr geschwächt, um eine Verteidigung zu wagen, die er in gesunden Tagen sicher mit spitzbübischer Raffiniertheit geführt hätte.

„Sie können sich nur durch volle Wahrheit, durch rückhaltloses Gestehen retten, Herr Marquis!" sagte Ludwig. „In meine Hand ist es gelegt, die Klage, die bis morgen beim Gesandten geheim bleibt, noch zurückzuziehen. Wir wissen bereits alles. Versuchen Sie also keine Ausflüchte, sonst gehe ich, — und Sie sind vernichtet, da Sie im andern Falle schon heute abend verhaftet werden! Sie haben verstanden? — Also, wo ist das geraubte Kind, lebt es noch?"

Villant bebte und klapperte mit den Zähnen: „Ja, es lebt!"

„Und wo?"

„Das weiß ich nicht!"

„Herr Marquis!"

„Diantre! Ich übergab die Jutta einer Familie Volmann in Hamburg. Sie tauchte wiederholt hier auf und soll, wie mir die Marquise Charbart erzählte, jetzt in Rußland in Stellung sein. Wo und bei wem, habe ich vergessen!"

„Das genügt mir! Ihre klaren Antworten werden Sie retten. Nur verlange ich, daß Sie die Angaben jetzt in Gegenwart zweier Zeugen schriftlich wiederholen. Dort ist Papier, Feder und Tinte. Ihr Diener und Ihre Wirtin genügen mir. Wir wollen Sie nicht verderben, Herr Marquis, sondern wollen einer trostlosen Mutter ihr Kind wiedergeben. Wie Sie sich mit Ihrem Gewissen und unserem himmlischen Richter abfinden, das ist Ihre Sache!" Antok erhob sich. Er rief die Besitzerin des Hauses und den Diener herbei und erklärte ihnen, daß er ihre Zeugenunterschriften für ein wichtiges Dokument brauche.

Die beiden Leute waren etwas bestürzt, als sie den Marquis in einem Zustande fast hilfloser Schwäche fanden. Er ließ sich von ihnen aufrichten und nahm die Feder, scheu und bebend zu Ludwig aufsehend. „So, Herr Marquis, bitte, schreiben Sie, was ich Ihnen diktiere." Er zog seine Notizen aus der Tasche und suchte nach den Daten. „Jetzt habe ich alles beisammen, also bitte:

„Trouville, August 189—.

Ich, Frédéric Louis Antoine, Marquis de Villant, erkläre hiermit an Eidesstatt dem Bildhauer Ludwig Antok, daß ich am 16. Mai 187— mit der jungen Gräfin Jutta Wingirskaja, einem Kinde von elf Monaten, und mit ihrer Wärterin Julia Michailow, von Schloß Wingirsolo bei Wirballen abgereist bin. Am 20. Mai 187— habe ich dem Kaufmann Alexander Volmann und seiner Gattin Adelheid, beide aus Hamburg, das Kind Jutta unter den ihnen bekannten Angaben in Luzern, Schweiz, übergeben. Das Mädchen wuchs unter dem Namen Erna Volmann heran. Ich habe sie verschiedene Male in Paris wiedergesehen und weiß, daß sie jetzt, durch Vermittelung der Marquise Charbart und der Fürstin Druzin Gesellschafterin der Gräfin Tatiana Wosakin wurde und noch in dieser Stellung ist. Ich beeide noch einmal, daß Jutta Wingirskaja und die Pflegetochter des Alexander Volmannschen Ehepaares in Hamburg, namens Erna, ein und dieselbe Person ist."

Der Marquis hatte mit größter Beherrschung seine Hand zum Niederschreiben des Diktierten gezwungen. Die Schrift war zitterig, aber leserlich. Die Unterschriften wurden gegeben. Villant wurde ohnmächtig, der Diener gab ihm Wein und rieb ihm die Stirn mit Kölnischem Wasser ein. Antok wartete, bis er sich belebte. Er hatte das Dokument sorglich gefaltet und auf seiner Brust geborgen. „So, Herr Marquis, meine Mission ist erledigt. Ich danke Ihnen, Sie haben zwei Menschen glücklich gemacht. Fürchten Sie nichts, es wird nichts gegen Sie erfolgen, denn es war bisher kein Kläger da. Ich bekenne Ihnen frei, daß ich Sie im Interesse einer geliebten Person überlistet habe. Leben Sie wohl!"

Antok eilte schnell fort, doch hörte er die zornigen Scheltworte des Ueberlisteten noch hinter sich herschallen. Vollried war bereits in das Hotel zurückgekehrt. Er stand am Fenster des Lesezimmers und blickte auf die Straße. An dem fröhlichen Hutschwenken des Freundes merkte er sogleich, daß Ludwig eine gute Botschaft überbrachte. Bis zum späten Abend saßen die beiden Freunde zusammen und ließen ihr Leben noch einmal an sich vorüberziehen. Dann beratschlagten sie den Gang der nächsten Handlungen und kamen in ihren Entschlüssen überein. Ludwig wollte seine gewaltige Sehnsucht nach dem geliebten Mädchen noch länger mit eiserner Willenskraft zügeln. Er beschloß, die vollendete Dianabüste erst bei der Fürstin Druzin abzuliefern. Die Dame, welche doch eine Schwester der Lantowa war, sollte zuerst in das Geheimnis von Ernas Herkunft eingeweiht werden. Sie konnte die Entdeckung ihrer Schwester sorgsam enthüllen. Inzwischen wollte der Bildhauer seine Braut aus Petersburg abholen und sie der wiedergefundenen Mutter zuführen. Aus deren Händen sollte ihr kommendes Glück in Empfang genommen, von ihr sollte es gesegnet werden.

Einige Tage später trat Ludwig Antok hoffnungsfroh die Reise nach Riga an. Er wurde von der Familie Druzin auf das Liebenswürdigste empfangen. Sein Wert erregte das Entzücken aller, die es sahen. Mehrere Bestellungen und der Auftrag einer großen Monumental-Brunnenanlage waren die unmittelbare Folge. Erst am dritten Tage kam er dazu, der Fürstin und ihrem Gemahl Ernas Brief, das Zeugnis des Marquis Villant und die Aufzeichnungen der Familie Volmann vorzulegen. Die Sensation, welche diese Nachricht hervorbrachte, war unbeschreiblich. Die Druzina lachte und weinte vor Freude. Noch an demselben Tage trat sie ihre Reise nach Lantowko an. Sie nahm die Beweise mit und überlegte sorglich mit den anderen, wie sie der Leidenden diese erschütternde Botschaft ohne schädliche Folgen für ihre Gesundheit überbringen könne. Auch Fürst Druzin wollte bei diesem freudigen Ereignis nicht fehlen. „Ich komme mit!" rief er entzückt. „Sie fahren nach Petersburg zu meiner Nichte Jutta, Ludwig Leopoldowitsch, und bereiten diese vor. Lantow und ich lassen die Jacht klar machen und holen Sie beide selbst im Triumph nach Lantowko. Auf ihrem eigenen Grund und Boden, in ihrem eigenen Miniaturhafen, soll Karla die Tochter empfangen! Warten Sie im „Hotel Europa" auf meine Depesche. Ich zeige Ihnen unsere Ankunft im Petersburger Hafen an."

Während am Abend die beiden Gatten nach Finland reisten, fuhr Antok der Residenzstadt zu. Sein ganzes Ich bebte in einer namenlosen Erregung. Er verstand sich selbst nicht mehr. Wie hatte er es so lange, fern von der Geliebten, ertragen können, ohne vor Sehnsucht zu vergehen! Er starrte in die sternenklare Sommernacht hinaus, die heute kein Ende nehmen wollte. Denn der kommende Morgen brachte ihm, daß war er sicher, die Erfüllung seiner langen Träume, das Glück, den Besitz der durch lange Jahre treu Geliebten.

SLUB
Wir führen Wissen.